

Einleitung	1
1. Baugeschichte	2
2. Baubeschreibung	4
2.1. Der Grundriss	4
2.2. Der Ostbau	4
2.2.1. Der Chor	5
2.2.2. Die Emporen mit den darunterliegenden Räumen	6
2.2.3. Die Vierung	6
2.2.4. Querschiff	7
2.3. Das Langhaus	7
2.4. Der Außenbau	8
2.4.1. Die Westseite	9
3. Besonderheiten des Baus	10
3.1. Zur ursprünglichen Lage der alten Dorfkirche	10
3.2. Vergleiche zu anderen Bauten	11
4. Resümee	12
5. Anhang	13
5.1. Bibliographie	13

Einleitung

Noch heute überwältigt St. Nikolaus in Bad Wilsnack durch seine Größe - weithin überragt die einstige Wallfahrtskirche den kleinen Kurort in der Westprignitz, der ehemals das fünftbedeutendste Pilgerziel des christlichen Abendlandes war: Eine Legende besagt, dass sich nach dem Niederbrennen des Dorfes Wilsnack im Jahre 1383 auf drei im Schutt

entdeckten geweihten Hostien Blutflecken gebildet hätten. Die Kunde dieses heiligen Blutes verbreitete sich alsbald, bereits 1384 wurde mit dem Bau einer Wallfahrtskirche begonnen, zügig wurden vorerst die durch Ablassbriefe finanzierten Bautätigkeiten vorangetrieben. Das „Wilsnacklaufen“ begann, die aus theologischer Sicht bis heute vielleicht umstrittenste, vom gemeinen Volk jedoch am stärksten frequentierte Wallfahrt.¹

Heute ist diese umtriebige Zeit des „Wilsnacker Wunderblutes“ fast vergessen, einzig die davon

zeugende Monumentalität des nie vollendeten Gotteshauses erregt Aufmerksamkeit. Als Lichtdom konzipiert und errichtet, diente die Heiligblutkirche in erster Linie der angemessenen Inszenierung der wunderverheißenden Hostien. Je nach finanzieller Lage wurden Pläne abgeändert oder zeitweise ausgesetzt, so dass sich zwar eine in klassischer Kreuzform gehaltene

spätgotische Backsteinhalle darbietet, deren Abmessungen jedoch oft in Unverhältnissen zueinander stehen.

Überdies wurden erst vor wenigen Jahren bei Grabungen im Presbyterium des Gebäudes Reste eines polygonalen Chorschlusses entdeckt, deutlich erkennbar sind in die Westfront Überreste eines weit älteren Turms integriert - neuere Forschungen vermuten, dass es sich bei St. Nikolaus gar um zwei ineinanderverwobene Bauten handelt², was neben der wechselvollen Baugeschichte und den formalen Aspekten des Grundrisses dieser Stiftskirche außerdem besondere Beachtung finden sollte.

1. Die Baugeschichte

Die 1996 erschienene Dissertation Folkhard Cremers hat die Diskussion erneut angefacht - die Baugeschichte des Wilsnacker Wunderblutes (Abb. 10) erscheint heute undurchsichtiger denn je. War man bis vor kurzem noch überzeugt, die Bauarbeit in drei Epochen beginnend 1384 unterteilen zu können, so tendieren aktuelle Vermutungen gar dazu, den Baubeginn um 1440 statt wie bisher angenommen auf 1384 zu datieren.

Folgt man Cremer, so wurde im Jahre 1384 zwar eine Wallfahrtskirche in Wilsnack begonnen - dies sei aber keineswegs der Bau, der sich heute präsentiert,

¹

²

sondern vielmehr eine Art provisorischer Vorgängerbau, der sich bald für die Pilgerströme als zu klein erweisen sollte. Folkhard Cremer versucht diesen Umstand mit der Tatsache zu erklären, dass gleich nach dem Brand mit dem Wiederaufbau der Dorfpfarrkirche begonnen wurde, für deren Status zu diesem Zeitpunkt noch nicht die späteren Dimensionen relevant gewesen seien.³ Cremers Ansicht nach sind die Ostteile sowie das Querhaus zwischen 1396 und 1412 entstanden,

aufgrund der massiven Kritik am Wunderblutkult sei das Langhaus erst Ende des 15. Jahrhunderts errichtet und um 1525 gewölbt worden.⁴ Da die Ostanlage frühzeitig beendet war, wurden zusätzliche Außenwände gezogen und als Wetterschutz ein Fachwerkgiebel über dem westlichen Vierungsgurt errichtet, um das Querschiff nutzen zu können. Dadurch konnte der Ostteil der Interimskirche abgetragen werden.

Friedrich Adler datierte bereits um 1863 den Chor auf 1447 bis 1470, das Querschiff auf 1470 bis 1480, das Langhaus sei nach langwährendem Baustopp erst zwischen 1500 und 1525 entstanden.⁵ An diesen Zahlen wird deutlich, dass schon Adler die Idee einer zwischen

1386 und 1396 entstandenen Interimskirche favorisierte. Zu umstritten sei der Kult gewesen, als

dass vor Mitte des 15. Jahrhunderts mit dem Bau der eigentlichen Kirche hätte begonnen werden können.⁶

Nach Cremer ersetzte späterhin der heute existente Ostbau dieses Provisorium, dessen Bestandteile vielfach in die eigentliche Wallfahrtskirche eingebaut worden seien.

„Die Kunstdenkmäler der Westprignitz“ (KDM) beschreiben Chor und Querhaus sowie untere Teile des Langhauses als zwischen 1384 und 1390 entstanden, das Langhaus dagegen soll erst um 1430 erbaut worden sein. Einigkeit herrscht lediglich zur ungefähren zeitlichen Einordnung des Westgiebels, der auf das Ende des 16. Jahrhunderts festgelegt werden kann. Ebenso soll laut „Kunstdenkmäler der Westprignitz“ der an der Nordseite des Querhauses ansetzende Schwibbogen⁷ in dieser Phase entstanden sein.⁸ An anderer Stelle bezeichnen die Autoren der „Kunstdenkmäler“ den Gang als zeitgleich mit dem Querhaus erbaut, der sich ja dann nach ihren

Berechnungen auf etwa 1389 datieren ließe.

Auch die Frage nach dem ursprünglichen Standort der alten Dorfkirche, deren Überreste zweifelsohne große Bedeutung für den Grundriss St. Nikolais hatten, ist noch nicht eindeutig geklärt.

3

4

5

6

7

8

Ernst Breest beschrieb einen begehbaren hölzernen Lettner, der bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts den Chor vom Hauptschiff getrennt haben soll und den Übergang zum inneren hölzernen Chorumgang bildete.⁹

2. Baubeschreibung

2.1. Der Grundriss (Abb. I-III)

Bei St. Nikolai in Bad Wilsnack handelt es sich um eine kreuzförmige Hallenkirche mit auffallend kurzem Langhaus.¹⁰ Das von drei Jochen überspannte Langhaus ist dreischiffig.

Die Gesamtlänge beträgt 54,5 Meter, die Breite des Querhauses 40,2 Meter, das Langhaus erstreckt sich über 24,7 Meter, das Mittelschiff ist 13,8 Meter breit. Die Vierung hat eine lichte Höhe von 26,1 Meter. Das nördliche Seitenschiff ist mit 6,2 Meter breiter als das südliche (4,7 Meter).

Der Grundriss lässt einen Chorumgang erkennen, von dem heute jedoch nur noch die Strebepfeiler erhalten sind. Über den Anbauten des Querhauses - Sakristei und Wunderblutkapelle - befinden sich Emporen.

St. Nikolai könnte über einem idealem kreuzförmigen Plan errichtet sein, doch nur selten stehen Mauer- und Pfeilerachsen in rechtem Winkel zueinander:¹¹ Die Pfeilerachse zum Nordseitenschiff schert nach Nordwest aus Richtung der südlichen Pfeilerachse aus. Die

Nordquerhauswand verläuft parallel zur nördlichen Pfeilerachse, ergibt jedoch zusammen mit den westlichen und östlichen Begrenzungen des nördlichen Seitenschiffes kein Rechteck sondern vielmehr ein Parallelogramm. Auch die Mauern des Querhauses, dessen

Anbauten verschiedene Ecklösungen¹² aufweisen, verlaufen keineswegs parallel, ebensowenig symmetrisch stehen die Strebepfeiler des nördlichen Chorumgangs denen des südlichen gegenüber.

2.2. Der Ostbau

Der Ostbau (Abb. 1) ist sowohl Wallfahrts- als auch Stiftskirche, so man nach funktionalem Gebrauch und formaler Erscheinung unterscheidet. Auch das Vierungsjoch wird in der Literatur als zum Langchor zugehörig erkannt, da der Scheidbogen über den Vierungspfeilern (Abb. 2) die Trennung zum Langhaus markiert, und überdies der östliche Vierungsbogen von der Breite her den Gurten des Chores angeglichen ist.¹³

9

10

11

12

13

Der Chorraum und das Presbyterium sind von Nischen verschiedener Größe geprägt, die Umrahmungen variieren ebenfalls in der Vielfalt der Profilierungen.

2.2.1. Der Chor

Der einschiffige, kreuzgewölbte Chor hat weitgeöffnete drei- beziehungsweise vierteilige Fenster, deren Lichtflächen durch Glasmalereien gedämpft sind (Abb. 1). Die gegenüber der durch Blendnischen gegliederten Sockelzone viereinhalb Mal so großen Fenster sind

heute im unteren Drittel zugemauert. (Abb. 1) Es handelt sich um einen polygonalen Chor mit einem Chorschluss in fünf Teilen des Zehneckes. Der Chor wird von zweieinhalb Jochen überspannt, im Hauptchorjoch sind die schmal gehaltenen Gewölbekappen hochgebust.

Die Fenster sind nur durch schmale Wandstreifen getrennt, denen dreikantige Dienstbündel vorgesetzt sind. Diese enden auf kaum verzierten Baldachinen, unter denen sich Statuen befinden (momentan wegen Reparaturarbeiten nicht im Gebäude). Die Dienste werden unter den Kapitellen der Figuren - etwa auf Höhe der Rundbögen der Nischen - weiter zum Boden geführt. (Abb. 3)¹⁴

Südöstlich hinter dem Altar befindet sich eine versteckte nach rechts gewendete Treppe.¹⁵ Zwischen den Blendnischen - in der nördlichen Halbjochwand - befindet sich eine heute vermauerte Tür, die innen von einem Segmentbogen (Abb. 5, rechts unten) und außen von einem Spitzbogen überfangen ist. Sie muss mit dem Prozessionsgang verbunden gewesen sein.

Der Altarplatz wird durch zwei Stufen erhöht.

2.2.2. Die Emporen mit den darunterliegenden Räumen

Da sowohl an der Süd- als auch an der Nordwand des Presbyteriumsjochs jeweils zwei Eingänge übereinander angeordnet sind, ist die Sockelzone dort gegenüber dem Rest des Chores erheblich nach oben gezogen (Abb. 5,6).¹⁶ Die von einem Spitzbogen umgebene Tür in der Südwand, die zur Wunderblutkapelle führt, ist in eine Rundbogennische eingelassen (Abb. 4). Über den beiden oberen Eingängen zu beiden Seiten des Presbyteriums befinden sich vierbahnige Blendfenster. Nachträglich wurde die rundbogige Öffnung in der Nordempore aus dem Mauerwerk gebrochen.¹⁷

14

15

16

17

Bei den Räumen unter den mit je zwei nach Osten weisenden fünfbahnigen Lanzettfenstern ausgestatteten Emporen handelt es sich um Zimmer, die nur durch Türen mit dem Chor beziehungsweise dem Querhaus verbunden sind. Sie waren Verbindungsglied zum äußeren

Chorumgang. Der nördliche Querhausvorbau bestand früher aus zwei Räumen, von denen der südlichere kleinere lediglich Durchgangszimmer zur nördlichen Sakristei, zum Umgang und zum Querhaus war. Im südlichen Vorbau ist immer noch die Wunderblutkapelle mit dem zwischen die beiden nach Osten weisenden Fenster eingebauten Wunderblutschrein untergebracht.

In einer der Nischen an der Westwand der Kapelle war früher ein Durchguck, von dem aus Pilgerer einen Blick auf den Schrein erheischen konnten.

2.2.3. Die Vierung

Da die Vierung keinen Triumphbogen aufweist, der sie vom Chor trennen würde, zählt sie hier dazu. Statt dessen ist der östliche Vierungsgurt sogar den Gurten des Langchores verwandt. Nach Norden, Süden und Westen hingegen zeigt sich die Vierung als eigenständiger

Raumteil. Die beiden östlichen Vierungspfeiler verlängern die Chorwände, die westlich gelagerten Dienste reichen - wie auch im Presbyterium - noch bis auf den Boden. An allen Vierungspfeilern finden sich Kämpferringe.

2.2.4. Querschiff

Das Querhaus ist einschiffig. Die Emporen sind zum Hauptschiff des Querhauses hin geöffnet. Die beiden Kapellen der Kreuzarme waren durch den äußeren Chorumgang miteinander verbunden.¹⁸

Die Längsurte ruhen auf halbrunden, geputzten Pfeilern mit aufliegenden, mageren Diensten.

Die beiden östlichen Pfeiler legen sich vor die Stirnseite der verlängerten Chorwände, die westlichen gegen die Flächen der einzigen Reihe von Quergurten, welche die Kirche besitzt.¹⁹ (Abb.1) Die westlichen Vierungspfeiler sind in Kämpferhöhe zur Standfestigkeit mit Eisenankern versehen, die das Querschiff durchkreuzen (Abb. 1). Im Norden und im Süden befindet sich je 1 Querschiffenfenster mit siebenteiligem Stabwerk (Abb. 13)

2.3. Das Langhaus

¹⁸

¹⁹

Das unvollendete Langhaus ist verkürzt, lediglich drei Joche überspannen diesen dreischiffigen Bauteil (Abb. 7). Bis auf die der Westwand vorgestellten halben Pfeiler sind die Pfeiler tauartig umwunden, darüber befinden sich stark profilierte Längsurte, die Kämpferzone ist dekorativ ummantelt (Abb. 8). Die vier mittleren Pfeiler sind unverputzt, am nordöstlichen davon ist eine Sandstein-Statue unter gemauertem Baldachin (Abb. 9).²⁰ Auf allen Langhauspfeilern finden sich kreuzblumenartige Ornamente. In zwei Zonen unterteilt sind die Wände der Seitenschiffe, im Sockelbereich der nördlichen Wand sowie im östlichsten Joch der Südwand sind unprofilierte Rundbogennischen eingelassen (Abb. 9). Die auf die Wände zwischen den dreiteiligen Fenstern aufgelegten Dienste gehen in die Gewölbegurte über und setzen erst über der Sockelzone an, lediglich die Eckdienste im Westen werden zum Boden geführt (Abb. 8). Die Fenster waren ursprünglich fünfbahnig geplant, heute zeigen sich die äußeren Bahnen vermauert (Abb. 9). Die Spitzbögen sind gedrückt.²¹

2.4. Der Außenbau

Auf der Nordseite befindet sich der rund 1,70 Meter breite Schwibbogen (Abb. 13), der in zwei großen Bögen zum Prälatenhaus führte. Das Gewölbe ist im Fischgrätmuster gemauert. Das Ganggeschoss ist zu beiden Seiten durch eine Reihe von gekoppelten Stichbogenblenden gegliedert, die teilweise als Fenster ausgebildet sind.²²

Von den Querhausvorbauten aus sind die beiden Treppentürme (Abb. 13), jeweils am Nord- und Südgiebel gelegen, begehbar.

Ursprünglich befand sich ein Dachreiter über der Vierung, nachdem dieser jedoch abgebrannt war, wurde 1733 auf dem Westende ein neuer aufgesetzt (Abb. 11). Rings um den Chor, durch die äußeren Strebepfeiler hindurch, die von spitzbogigen Arkaden durchbrochen sind, führte ein mit Kreuzgewölben gedeckter Umgang, der wohl mit Glasfenstern geschlossen war.²³ (Abb. 18,

19) Da die Strebepfeiler sich als zu schwach erwiesen, mussten sie am Fuß geböschert werden.

Das Dach des nördlichen Querschiffes ist niedriger als das des südlichen, auch befindet sich im Norden ein Walmdach, der südliche Teil des Querhauses dagegen hat ein Satteldach. Unter den großen Fenstern im Norden und Süden sind reich profilierte Portale, das südliche wird von zwei seitlichen Nischen begleitet (Abb. 15, 17). Der Südgiebel ist im oberen Teil mit Blendfenstern ausgestattet.

20

21

22

23

Unter der Traufe verläuft ein Maßwerkfries, der größtenteils durch Strebepfeiler unterbrochen wird (Abb. 10, 12,13) Die Strebepfeiler des Langchores, die überdies im oberen Drittel abgetrept sind (Abb. 12), und die Pfeiler des Langhauses sind durch Stützen verstärkt worden (Abb. 14). Über denen des südlichen Langhauses finden sich Rundbogennischen, auf halber Höhe der Fenster sind über schmalen Leisten Dreiecke eingelassen.

2.4.1. Die Westseite (Abb. 11)

Der erst Ende des 16. Jahrhunderts aufgesetzte Westgiebel ist in Renaissanceform ausgeführt und orientiert sich zum Teil an der Blendornamentik am Nord- und Südgiebelbereich der Kirche. Der Westgiebel ist ein gestaffelter Giebel, die Fenstergeschosse werden nach oben hin immer schmaler gehalten, die Zahl der zum Teil nur vorgeblendeten Fenster nimmt ab. Gesims und Fries trennen die einzelnen Fenstergeschosse, die als immer weiter abflachende Rundbögen ausgeführt wurden. Das ursprüngliche Westportal ist nicht mehr erhalten, es wurde durch ein größeres Sandsteinportal ersetzt, dessen Einsatzspuren noch im Mauerwerk erkennbar sind

(Abb. 16). Darüber findet sich ein Rundfenster aus Backstein, dessen Profilierung als aus dem 13. Jahrhundert stammend beschrieben wird.²⁴ Auch Schallöffnungen des eingearbeiteten Turms sind dort noch zu erkennen, die beiden Kanten dieses Turms sind an der Westfront noch gut zu verfolgen. Das Portal ist spitzbogig, auf dem Tympanonfeld, das von einem profilierten Trumeaupfeiler gestützt wird, sind drei verzierte Konsolen auf gleicher Höhe zu finden, über denen Baldachine angebracht sind.²⁵

3. Besonderheiten des Baus

3.1. Zur ursprünglichen Lage der alten Dorfkirche (Grundrisse II, III)

Vor zehn Jahren erst wurden im Presbyterium Fundamente eines polygonalen Chorschlusses ergraben: Mit der Tatsache, dass die noch erhaltenen Fußbodenfliesen des alten Chorraumes rauchgeschwärzt waren, versucht aktuellere Literatur zu beweisen, dass sich dort die alte 1383 abgebrannte Dorfkirche befunden haben muss.²⁶ Der noch erhaltene Turmstumpf, der in der

²⁴

²⁵

²⁶

Westfassade verbaut worden ist, würde jedoch mit diesem Chor ein für eine Dorfkirche viel zu großes Bauwerk ergeben, was einerseits die These stützt, dass es tatsächlich während der Baumaßnahmen zu St. Nikolai noch eine Interimskirche gegeben haben muss, die späterhin abgetragen worden ist.²⁷ Andererseits widerspricht diese Interpretation des ergrabenen Chorschlusses jedoch genau dieser Theorie - es sei denn, er war ebenso Teil der provisorischen

Wallfahrtskirche und die Dorfkirche befand sich doch an gänzlich anderer Stelle. Oder der für eine „ordinäre Prignitzer Dorfkirche“, wie das ursprüngliche abgebrannte Gotteshaus in der Literatur gern bezeichnet wird, wohl doch recht ungewöhnliche 5/10-Schluss ist als Basis für das Provisorium verwendet worden. Allerdings deuten Reste von Feldsteinmauerwerk, die heute noch an der Westwand des nördlichen Querhauses und zwischen den mittleren Strebepfeilern des nördlichen Langhauses zu finden sind, darauf hin, dass sich die einstige Dorfkirche auf Höhe des heutigen Nordseitenschiffs des Langhauses befand.²⁸ Ebenso könnte dies die abweichenden

Mauerfluchten des nördlichen Seitenschiffs erklären - dem Mauerverlauf der alten Dorfkirche könnte so Rechnung getragen worden sein.²⁹ Noch dazu befindet sich am mittleren Strebepfeiler an der Ostseite der Sakristei der sogenannte Wunderblutfund-Gedenkstein (Abb. 20),³⁰ der ob seiner Lage ebenfalls das nördliche Seitenschiff als Standort der Dorfkirche zu markieren scheint.

3.2. Vergleiche zu anderen Bauten

Die baugeschichtliche Diskussion führt überdies dazu, dass keine Einigung bestehen kann, ob der Dom von Stendal Vorbild oder Nachbildung ist. Adler erkennt St. Nikolaus als von altmärkischer Architektur wie der Nikolaikirche in Stendal abhängig.³¹ Cremer dagegen sieht im Stendaler Dom den Nachfolgebau des Wilsnacker Wunderblutes. In beiden erkennt er Parallelen zu der Klosterkirche in Chorin: Von dort soll die Konzeption des Langchores und des Querhauses mit den Vorbauten entlehnt sein.³²

Den hohen Lanzettfenstern des Chores wird zugeschrieben, eine erweiterte Version der zweibahnigen Fenster des Havelberger Domes zu sein. Auf jeden Fall waren die Strebepfeiler nicht für diese Last konzipiert und mussten verstärkt werden. Ebenso finden sich zu den achteckigen Treppentürmen Pendants im Bischofssitz Havelberg, erstmalig sind diese wohl

27

28

29

30

31

32

in Chorin aufgetaucht.³³ Der gedrückte 5/10-Schluss des Chores verweist auf Magdeburger Dom.³⁴ Der durch die Strebepfeiler führende Chorumgang soll sich am Meißener Dom orientieren.³⁵

Immer wieder wird in der Literatur auch die Lüneburger St- Michaeliskirche zitiert, deren Chorfenster eine ebensolch extreme Höhererstreckung wie die in Bad Wilsnack aufweisen. Außerdem sind die sich in Nischen befindlichen zurückgesetzten Türbögen, die von Spitzbögen überfangen sind, auch in St. Michaelis zu entdecken. Ähnliches ist ebenfalls in Chorin zu sehen.

Die Tatsache der auf Konsolen abgefängenen Dienste sei eine der Zisterzienserarchitektur entlehnte Besonderheit, erklärt Cremer, der den vor 1300 erbauten Verdener Dom als wichtigstes Vorbild für Wilsnack empfindet. Beispielsweise sei dies in den Blendelementen am Giebel der Südfassade sowie über dem Fenster des Südportals erkennbar.

Resümee

Bestimmt von der wirtschaftlichen Lage aber auch der politischen Situation wie die diversen Anlehnungen an Bauten in der Diözese Verden oder die Orientierung nach Lüneburg und Meißen zeigen, weist die Heiligblutkirche in Bad Wilsnack viele Unstimmigkeiten auf.

Die Idee, dass vor dem Bau St. Nikolais eine provisorische Wallfahrtskirche errichtet worden war und dass die ursprüngliche Lage der 1383 abgebrannten Dorfkirche entscheidend den Grundriss des heutigen Gotteshauses prägte, könnte die oft unsymmetrischen Mauerverläufe erklären. Überdies führte die wechselvolle Baugeschichte, die bis heute nicht eindeutig enträtselt werden konnte, immer wieder zu Notlösungen. Diese vorzeitigen Abschlüsse bedingen, dass St. Nikolai sich bis heute als unvollendete Backsteinhallenkirche präsentiert, deren ursprüngliche Planung vermutlich einen in der Ost-West-Ausdehnung von neun Jochen überspannten Raum vorgesehen hatte.

Auch vernachlässigte der Entwurf, wie die zwingende Notwendigkeit zusätzlicher Böschungen an den Strebepfeilern zeigt, einige statische Erwägungen. Der Innenraum weist eine Vielzahl von Eigenheiten auf, wie beispielsweise die überhöhte Sockelzone im Emporenbereich. Dabei sind auch regionale Einflüsse sichtbar, unter anderem vom Dom im nahegelegenen Havelberg oder dem Choriner Kloster.

33

34

35

5. Anhang

5.1. Bibliographie

- Adler, Friedrich: Mittelalterliche Backsteinbauwerke des preußischen Staates, Supplement B, Heft 5, 1863.
- Breest, Ernst: Das Wunderblut von Wilsnack. In: Märkische Forschungen, Bd.16, 1881.
- Cors, August: Chronik der Stadt Wilsnack, Berlin 1930.
- Cremer, Folkhard: Die St. Nikolaus- und Heiligblut-Kirche zu Wilsnack (1383-1552), München 1996.
- Koischwitz, Gerd: Der Wallfahrtsweg über Heiligensee zum Wunderblut von Wilsnack um 1400, Berlin 1990.
- Kunstdenkmäler
der Westprignitz: hrsg. vom Brandenburgischen Provinzialverband,
Bd. 1, Teil 1, Berlin 1909.
- Storch, Martin: Wilsnack und seine Wunderblutkirche. In: Prignitzer Volksbücher, Heft 35,
Pritzwalk 1911.

Woronowicz, Ulrich: Evangelische Kirche St. Nikolai Bad Wilsnack, Regensburg 1994.